

Weltverbesserer

Wegman von Anton Schott.

(13. Fortsetzung.)

„Ein Weiberkind ist das Ganze.“ Schreit der Stegerherr erregt auf, und der Tralch wird mir aufhören. Und fohren ich noch eine solche Rede hör' von dem oder jenem, ich las' einen wie den anderen einjperren. Sag' das den Keuten!

Sagen kann ich's, willst du der Drexler em, machst aber dabei mit dem Kopfe, aber... aber sie werden es nicht glauben.“ sagt er bei. „Ich selbst glaube es nicht, daß ich wegen etwas eingesperrt werden sumit, was richtig is.“

„Mein Wort mehr?“

„Ne, nein.“ Und er schaut, daß er sich drückt, und über die Fronte hinunter schreit und lacht er vor sich hin, wie einer, dem ein richtiges Schelmenstück gelungen. Der Stegerherr weilt jetzt um die Angelegenheit, und wenn es ihm nicht recht ist, wird er schon beiseiten einen feinen Ringel vorlegen.

Der Stegerherr aber fährt wie ein Hase aus der Geschäftehube.

„Viel? Vone!“

„Das die Vene ist vorläufig im ganzen Schlosse nicht zu finden, und demnach findet Frau Steger Zeit, den Horn ihres Eheherrn ein Redutendes zu beauftragen. Was wäre denn daran, wenn das Tindl einmal mit dem oder jenem redete über iderz und lachte? Es sei ja seine Wollherren, die feine Männerwelt anreden dürfte, und junges Blut wolle sich ein bißel aufheitern. Mit wem aber? Ware jemand standesgemäß?“ da in der ganzen Gegend? Es verbringe ohnehin seine Jugend, schöne Zeit in einem und langweilig um dem Schlosse wie gerade ein Schloßfräulein, und das arme Arbeiterkind hätte mehr Lust und Vergnügen als es.

„Aber das Perumillanten mit dem Schneiderfuß! das ist nicht,“ behauptet der Stegerherr, doch hoch viel gemühter. „Schmutz und Gerauch in die ungewohnten Mäuler bringen, und... was hat sie dann nachher mit ihm Hand zu geben? frag' ich, erbittert er sich auf neue. „Das leid' und bald' ich einmal nicht.“

„Gott du es gesehen?“ stellt sie vor.

„Ich nicht, aber der Drexler hat es gesehen,“ sagt er.

„Nimmst du denn Drexler nicht?“

„Ich schon, aber... etwas muß daran sein, sonst könnt' er es nicht sagen.“

„Da hast es, der sagt, der sagt auch, und man weiß ja, was aus so einer Sageri herauskommt. Und wenn ich auch gemerkt wär, was wär's denn?“

„So? Das wär' nichts?“ ärgert er sich.

„Was soll denn nachher bei dir etwas sein, du Weibschlingensrath? Was wär' denn in deinen Augen etwas das... nicht sein dürft?“

„Und wenn die zwei eins das andere wirklich gern hätten, was wär' denn nachher so weit verfahren?“

„Wollt mir aufhören?“ schreit er auf und schlägt mit der Faust auf den Tisch. Er ist wohl der Hausherr der Schloßherren und gibt sich sonst alle erdenkliche Mühe, sich ein „vornehm“ und immer ruhig und gleichmütig zu gebahren, aber zu Zeiten geht der fröhliche Schloßherr denn doch durch mit ihm. Es mag sonst nicht gar viel Unterchied sein zwischen der „standesgemäßen“ Großheit eines hochgeborenen Schloßherrn und der Ungehörigkeit eines Schloßdieners, aber die Formen sind andere.

„So laß mich doch ausreden!“ mahnt sie. „Was läge weiter daran? frag' ich. Wie oft haben ihrer zwei schon eins das andere gern gehabt zum Erben — wie man sagt — und zum Schicksal hat ein jedes anders betrachtet und ist an andere vorbelegungen, wie an einem Wildfremden. Für die Vene ist der Schneider keine Karte darüber braucht eine feine gute Worte zu verlieren, aber das Tindl hat ein Einsehen und einen Respekt und wird zur Zeit folgen, ab es nun so denkt oder so. Und das bißel Freund' ich nicht — wär' ihr zu gommen.“

„Ein End' muß hergehen,“ behauptet der Stegerherr. „Nurweg muß die Handwerker gar sein, ich leid' und bald' sie nimmer.“

„Set aber nicht zu grob mit ihr!“ mahnt sie. „Du weilt...“

„Ad brand' is nicht grob zu sein,“ läßt er sich zu wider Ausstrahlung der Angelegenheit berbei. „Aber so viel muß ihr doch gesagt werden, daß sie sich auskennt, daß es in dem Geleise nicht geht und nicht gehen darf.“

Damit ist die Sache vorläufig erledigt und abgethan, und das anfängliche so unheimlich aufgeregte Gewitter am Familienbühnen hat sich in unbedeutendes Mägenwölle aufgelöst. Der Stegerherr fährt zum Gewerke hinüber und seine Frau nimmt die Kostler ins Gebet, als die von einem Spaziergange zurückkommt.

Fräulein Vene lacht und spöttelt sonst über solche Thorheiten, wie Liebe und Ähnliche mehr, wohnt sich hantsch hoch darüber erhaben, fühlt und laßt bis ans Herz hinan, aber wie die Mutter den Punkt berührt, ergeht es ihr doch wie dem Stinde, das Schmerzgefühl empfindet, die Quelle dieses Gefühlles aber erst inne wird, nachdem

die Mutter fuchend daran gefastet. Sie geht sich im stillen, daß sie den Schneider liebt und daß sie gelommen und entschlossen ist, kein L-Züpfelchen nachzugeben, eben weil es nicht sein soll.

„Ich... hab' ihn gern,“ geht sie fest und ruhig.

„Kund!“ ruft Frau Steger vor. „Das hat keinen Sinn und keinen Zweck.“

„Ja, warum denn nicht? Er ist ein ganz lieber und netter Mensch und ich kann ihn um den kleinen Finger hinfeln.“

„Das kann alles sein, aber er ist keine Karte für dich.“

„Warum nicht? Ich ziehe ihn einfach auf meine Höhe.“

„Was... was willst denn damit sagen?“ behauptet Frau Steger heraus, da sie die Rede von dem „ur-Döche“ nicht verstehen und begreifen kann. „Eine Tugendheit halt,“ lenkt sie dann ein, als Fräulein Vene keine weitere Aufklärung gibt. „Was hat er denn? Was ist er denn? Weilt, wir haben uns besprochen, gelacht und geschunden unter Vertrag, daß der erliche sich in unsere Sack' hereinlegen kann wie in ein Wirtshaus? Nun wenigstens müßt' einer so viel haben, als mir noch schuldig sind auf die Herrschaft. Und... wenn ich von dem allem nichts sagen thate: Ist denn ein Schneider der richtige Mann für ein Geschäft wie das unsere. Berichtet er etwas von den Sachen, die er vorstehen soll?“

„Das ist alles zu erfahren,“ wendet Fräulein Vene ein und wohnt schon die Ueberhand zu bekommen.

„Ich sag' dir: Es thut nicht gut, und die Weibschicht muß ein End' nehmen. Ich leid' es nicht, und der Vater leidet es auch nicht. Du solltest ihn nur gesehen haben, wie sorgig er gewesen ist, als er davon erfahren hat! Schlag' dir also die nartischen Gedanken aus dem Kopfe und... mach' ein End'!“

Fräulein Vene schupft ein paar Male leichthin die Schultern und geht aus dem Zimmer in den Hinteraal, mit dem sie mit der Zeit dunkel und rüßig gewordenen Ahnenbilder derer von Raubenstein und das an den Wänden herabhängende Mißgeug und Gewaffen einer längst entschwundenen Zeit, schaut in das Thal hinunter und gen den dunklen Bergwald hinauf, und inzwischen legen ihr Kopf und ihr Herz sich die Sachlage nach ihrem Geschmacke zurecht. Das Ge-fallen, das sie an dem Schneider gefunden, daulichen Widerstand und Trost zur mächtigen Leidenschaft auf, und sie wähnt Glück und Glücksleben in ganzen Schwärmen um ihr Herz streifen zu spüren, nimmt sich dies und jenes vor, aber ihr über alles Einfache, Natürliche sich erhaben wohnender Sinnen schlägt bald andere Pläne ein, um schließlich doch wieder an den Ausgangspunkt zurückzukommen: Sie sieht nicht ab vom Schneider.

Manchmal ist es so: Es sieht ein Mäger, Unfrieden und böse Tage in schwerer Menge vor sich, es sieht ein Glück in hellen Flammen vor sich brennen, sieht seinen gewissen Untergang vor Augen, es folgt seinem Herzen und rennt tropend auf böse Tage, auf Unglück und Untergang zu. In solchen Fällen ist die Triebfeder eine starke, übermäßig entwickelte und ungezügelt Leidenschaft; bei Fräulein Vene ist die Sache vorläufig nur Nachahmung, wenn das Wort überhaupt paßt. Wie sie sonst für alles Ungewöhnliche ist, so ist es auch in diesem Stücke. Wer weiß, wie sie sich zu der Angelegenheit gestellt, wenn die Eltern eine Weirath mit dem Klienten wünscheten?

Des andern Tages kommt der Jäger zum Klement und vermeldet dem, daß der Stegerherr etwas zu reden wolle mit ihm, und er solle bei Gelegenheit einmal in's Schloß kommen.

„Was kommt mir der wollen?“ fragt er, wird aber bei der Frage ein merkliches dunkler im Gesichte. Bei der Gelegenheit kommt es sich schiden, daß er wieder mit Fräulein Vene zusammen kam.

„Neben ist kann ich nichts andeuten,“ behauptet der Jäger. „Er hat mir gerade die Postkarte aufgetragen, und ich wüß' nicht, wo ich hinrufen sollte. Leicht, daß er ein Geschäft hat für dich.“

„Da kann ich am End' heut' noch hinaufschauen,“ erklärt sich der Klient bereit. „Ob er dabei sein wird?“

„Sel kann ich dir auch nicht für gewiß sagen. Oftmals ist er den größten Theil des Tages daheim, oftmals aber ist er wieder die längste Zeit im Gewerke drüben. Am übersten geht, wenn d' gleich nach dem Mittag vor-spricht.“

„Nachher geh' ich sicher und geh' morgen,“ entschließt sich der Klient und arbeitet seines Weges weiter, aber die Vöin rät' anders.

„Vielleicht hat er eine Arbeit,“ rät' sie, „und solchen Leuten muß einer auf dem Fuß aufwarten. Wenn sel ist, nachher thu' sein, was recht ist!“

„Gerad' den Stunden muß einer ein bißel vorbeistehen,“ meint der Klient darüber. „Se weniger einer verlangt, desto schlechter und gleichgültiger wohnen sie die Arbeit, und je heurer eine Sack' ist, desto besser dünkt sie dieselbe.“

„Ich weiß nicht,“ zweifelt die Vöin. „Ich wär' nicht so, aber wenn du meinst, thu' halt, wie du es verheißt. Aber gehen thut gleich.“

„Wär' icher gleich,“ Er zieht ein besseres Gewand an und in währenddem Anziehen beginnen seine Gedanken zu spannen und zu wehen von einem Winkel zum andern, ziehen fäden da und dorthin und verflechten sie zu garten Netzen, malen ihm das Bild des Stegerherrn Tochterlein vor, umflutet von leuchtendem Sonnengolde und umgeben von der herrlichsten Frühsummerpracht, um gleich darauf wieder das Bild zur höhnisch grinsenden Frage zu versetzen. In seinem Herzen beginnt es wieder zu jucken und zu nageln, und Sorgen und Zweifel und fräitiges Widersprechen bilden nach einander nur so dahin in totem Wirbel. Wie es bei einem bis über die Ohren Verliebten halt schon ist.

„Trotz des regnerischen Tages“ dünkt ihm die ganze Gegend ein lautes Paradies, in dem etel Glück und Glückseligkeit aus jedem Winkel strahlt, und da er den Drexler umweil des Weges arbeiten und werten und noch ihm umschauen sieht, redet er gar den an und ruft ihm ein paß' Scherz-worte zu. „Wo solches Glück in eines Menschen Herz haust und wohnt, hab' den Haß und Feindschaft seinen Platz. „Wo denn aus?“ fragt der Drexler neugierig.

„Da hinauf ein bißel,“ giebt er zur Auskunft. „Wir scheint ein Geschäft oder etwas Ähnliches.“

„Gute Berrichtung nachher!“ grinst der Drexler und arbeitet weiter. Und er hohlet und rennt den feilen Gang hinan, als befände er sich auf tennelner Straße. Als er aber die Brücke betritt und das hochragende Gemäuer hier vor sich aufstehen sieht, fällt ihm ein, was er sich gedacht, als er das Zeit nach langer Zeit wieder das erste Mal gesehen, und die Freude schmilzt über drei Viertel ein.

Trotzdem sie einander so gut sind, daß sie sich nimmer besser sein könnten, die Entfernung zwischen ihnen ist nicht kleiner geworden die Zeit her, und oftmals schon hat ein weil Klemente Abstand zwei getrennt für Lebenszeit, die einander gut Ding so gut gewesen.

„Ach was! Das ganze Sinnen und Grübeln ist für die Sack', und wenn sich das Schicksal nicht einmal einen Fohsingherz leistet, kommen sie zwei so wenig zusammen, wie die Stadt im einen Thale unten und der Markt im andern drüben. Aber die Zeit ist so schön, der Traum so süß, und ein Narr derjenige, der eigenmächtig solchen Traum und solches Glück zerstört. Wird schon einmal eine Zeit kommen, wo die andere thun, und dann ist auch noch Zeit dazu, sich ohne Traum und Glück zu rechtzufinden. Solche Zeiten beut das Leben nicht alle Jahre, und es wäre ein Unflinn, sie müthwillig zu kürzen. Ist ein Trost, aber ein recht magerer.“

Er schreitet beträchtlich langsamer, als er bislang gegangen, durch das Thor in den Schloßhof, und über die Freitreppe hinauf steigt er wie einer, der sich einen ganzen Tag über müde gegangen. Ob er er sich wohl leben wird? Da er die Thüre nicht zu öffnen vermag, klingelt er, und ein Weichen nachher kommt des Kellners Tochter und öffnet.

„Ist ja so nicht zugeperert gewesen,“ bedeutet sie.

„Dab aber doch nicht aufmachen können,“ entschuldigt er sich. „Ist der Stegerherr dabei?“

„Wüßt ich etwas?“

„Ja, er hat mir sagen lassen, ich soll heraufkommen. Ein Geschäft wird's halt sein oder sonst was, hat der Jäger gemeint.“

„Weilt,“ und es hufst davon. Ein paar Augenblicke nachher kommt der Stegerherr mit stoffinretem Gesicht und winkt ihm in die Geschäftshube. Der Stegerherr schreitet ein paar Male mit langen, fräitigen Tritten die nicht fondelich große Stube auf und ab, und dervellen schaut der Klient neugierig hin und wider, und trotzdem er von solchen Sachen so viel wie nichts versteht, dünkt ihm, daß paße zu der feilen, schwerfälligen Holzbede und den Heinen, tiefen Fenstern jeder andere Hausrath früher, als gerade das gerliche, leichte und allerorten geräumte Zeug, das darin steht.

Dann bleibt der Stegerherr plötzlich mit einem Knick vor dem Klienten stehen und schaut ihn ein Weichen mit einer Miene an, als wollte er ihn am liebsten mit Haut und Haaren freisen.

„Weilt, warum ich um dich geschicht hab'?“ fragt er dann hart.

„Der Jäger hat es selbst nicht gewußt,“ antwortet der Klient. „Und ich... was kann ich wissen?“

„Gott aus keine Ahnung?“

„Ich mein' halt, daß es sich um ein Gewand oder so was handeln wird.“

„Da irrst dich kein,“ bedeutet der Stegerherr verächtlich.

„Nachher weilt ich nicht.“

„Dann müssen wir halt deutlich reden miteinander, deutlich, wie man sagt... Was sind denn das für Eigenschaften, die du mit meiner Eise ein-fädeln... wollstest? Ich halt' dich nimmer für einen ordentlichen Menschen angesehen...“

Dem Klienten... in ihm... er zu... des Raubsteiners Tochterlein hinunter in die grautige Tiefe des Ballgarbens, mo das Geredes nach lauter Rattern und Molsche leben sollen, und ein eifiges Schauern überläuft seinen Rücken.

„Ich... ich...“ verflucht er eine Vertheidigung wider den verfluchten Anwalt, daß er nun ein unordentlicher Mensch wäre, findet aber kein zweites Wort, das sich verwenden ließe.

„Nun was? Ja? So red'! Antwort!“ Jörn und Keger übermannen ihn und reißen ihn nun mit fort. „Weilt denn, mei Tralch ist... für jeden Saderlumpen zu haben? Da wirst dich sein gehörig schneiden, wenn du sel verhoffst. Kurz und trocken muß jetzt die Handwerker gar sein, von der Jäger' weg, sel sag' ich dir noch im Guten. Und wie mir noch einmal was zu Ehren kam' oder ich läse selbst was, nachher thäten wir anders reden miteinander. Bersteht mich? Wär' mir so eine Art, meine Familie ins Gerede und in den Schindag zu bringen... Ruhig!“ schreit er ihn nachher wie wütend an, als er sich doch zu einer Rede aufraffen wollte. „Wer soll mit der Vene Hand in Hand durch den Wald gegangen sein, wer? Du, gell? Du Rumbentel, du Berführer, du... Du... Was soll ich dich denn noch alles nennen? Auf der einen Seite den Tugendbold spielen und auf der andern arglose, unerfahrene Tindl in's Garn loden. Die Sack', die Herrschaft, möchtest? Gell? Hättet gar keinen schlechten Geschmack, aber da freust und müßt dich umhören. Noch einmal soll ich dich in der Nähe erbliden! Und jetzt geht mir augenblicklich! Hinaus! Hinaus!“ Er reißt die Thüre auf, und der Klient taumelt nach einigem Weichen durch dieselbe hinaus wie ein Betrübener.

Wie er aus dem Schlosse, über die Brücke und den Abhang hinuntergekommen, weilt er nimmer, als er am Fuße des Ganges steht und seine Gedanken zusammenzufinden sucht. Wie wenn ihm jeder Knochen im Leibe entzwei gebrochen worden wäre, kommt es ihm vor, und er sinkt unter einen Busch jenseits Fichten.

Die ersten Gedanken, die sich vernehmbar und verständlich machen, sind Magedanken. Das muß auf irgend eine Art rückgefaßt werden. Aber wie halt? Dann schieben und drängen andere Gedanken nach und merien die Magedanken auf je ein Zeitlein aus dem Wege. Wer mag denn nun etwas erpfaßt und erlauscht haben, was er so geheim und verflucht im tiefsten Winkel seines Herzens vernahrt hat? Ja, er wohl, ob aber auch das Tindl? Und gar das weilt er... Malfeimlich, daß sie vor ein paar Tagen Hand in Hand durch den Wald dahingegangen. Wer sie da gesehen haben muß? Der Jäger? Am wahrscheinlichsten...

Vom Orte her beginnt die Wiltagsglode hinauszuballen über Thal und Gebänge, aber er hört der Schläge und Klänge nicht viel. Nicht einmal daran denkt er, daß er so solcher Zeit genöthigt zu beten. Wär' aber auch nicht das anbedachtigte Gebet, wenn er daran dächte.

Neben ihm plätschen die Tropfen aus dem Gewäße zu Boden und sogar auf ihn tropft es herab, und als er sich dessen gewahr wird, steht er auf und geht weiter.

Die Vöin schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, als sie das verstömmelte Gesicht des Buben erblickt.

„Ja, du mein! Was ist's denn mit dir? Was hat's denn geben?“

„Nichts hat's geben,“ brummt er und wird gerade glübroth.

„Und wegen nichts und wieder nichts hat dich der Jäger ins Schloß joppen müssen?“

„Wegen nichts und... wieder nichts,“ schönt' mich so viel ärgern...“

Der Winter ist jetzt bald vorüber, weshalb wir einen Teil unserer noch übrigen Winterwaren jetzt zu einem Bargain-Preis verkaufen werden, um Raum zu schaffen für unsere Frühjahrs-Waren, die jetzt ankommen.

Auch haben wir eine gute Auswahl in Groceries, Hardware, Shoes und Dry-Goods stets an Hand.

Wir bezahlen die höchsten Preise für Farm-Produkte.

TEMBROCK & BRUNING, MUENSTER, - - SASK.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen vom unferer Abonnenten, es alle seine Rückhände, die er dem „St. Peters Bote“ abgibt, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzufenden gegen Ertragabgabe von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag. Ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten. Imitation Lederband mit Goldprägung und feinem Goldschnitt. Retail-Preis 60 Cents.

Prämie No. 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weissem Celluloidband mit feinem Goldschnitt und Schloß. Retail-Preis 60 Cents.

Prämie No. 3. Zwei prächtige Olfarbenortruckbilder Herz Jesu und Herz Maria jedes 153 bei 204 Zoll groß, sorgfältig verpackt und portofrei. Retail-Preis 60 Cents.

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtbewußte Freunde. Gebunden in schwarzem geprägtem Leder mit Goldprägung, Rückenband u. Holzgoldschnitt. Retail-Preis 60 Cents. eines der folgenden prächtigen Bücher wird an jeden Abonnenten, der dem „St. Peters Bote“ auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugelandt gegen Ertragabgabe von

nur 50 Cents.

Prämie No. 5. Der geheiligte Tag. Ein prächtvolles Gebetbuch in feinstem wattertem Lederband mit Gold- und Farbenprägung, Rückenband und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Bräutleute.

Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. Wilt, Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 kleinen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Bindprägung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No. 8. Rosenkranz aus feiner, edler Perlmutter mit Perlmutterkranz. Ein prächtvolles Gebetbuch für Erstkommunikanten und Bräutleute. Derselben sind nichtig geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschneiden geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzeremablässen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebäuden in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Nippel. 487 Seiten 53 bei 83 Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Holzgold. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebrauche und Ceremonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck, 416 Seiten, Lederband, biesam, Goldprägung, Feingoldschnitt. Das folgende prächtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei zugelandt gegen Ertragabgabe von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpöstle mit Text und Auslegung aller sonn- und feittäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Prägung gebunden.

Das folgende prächtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei zugelandt gegen Ertragabgabe von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine. Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einfindung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird. Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrage einfinden. Solche deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einfinden um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen. Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahresganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahresgänge vorausbezahlen und die betreffenden Ertragabgaben machen.

Die Prämien werden portofrei zugelandt.

St. Peters Bote, Münster, Saest.

läßt Cu... uns aus... Billi th... der foll... bleiben... Ueber... es, wie... aber sie... Ich ta... schlägt... „Jeb... Wirgl... und we... abschlag... halt ge... liegt G... Stride?... bei.“

„So... Nlemen... Dienst... nein ja... gel.“

„Da... greint... spunt i... Den... Nuttm... läßt sid... „So... fen?“

„In... dann n... seinen... eine K... ein zw... einen d... euch be...“

Der... wieder... ridtet... the all... bindet... läge un... das erl... Ziehbül... mißhan... sid in... haltere... Mager... das Re... Abkrid... len an... kann es...“

„Sie... dem bi... die Dar... wünsch... del.“

„Un... Ihr un... Schmie...“

„Ja... standen... Polster... ger gen... them... Phebm... schaut!“

„Dure... es wie... bergehe... die bei... Ein bi... geweser... gar ich... die Dar... genomm... ein An... Polster... zanzig... ein bü... wird je... ehe er... ist sie... trophent... gehäbt... eine re... sein me... ment i... trophent... seiden... schwele... wohl r... er gro... Weib... toem... Wort...“

„W... sein tra... her zu...“

„W... rath...“

„Dob... recht f...“

„Da... Grad... klar f... ihr fall... mehr... und p... hinter... det mit... sid... Tage l... kleinem... der all... ment... müssen... und er... die N...“

„Als... und be... merien... esen G... Christi... an, wie... selbe d... idemell... allem... Im Z... Pilger... beginnt... ges sol... der of... über...“